

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 12

Artikel: Babel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rolle gespielt zu haben. Als kleiner Pfarrer erkannte er in diesem ein Mittel zur Verbreitung seiner Gedanken und kaufte sich «Sendezeit», wie dies in Amerika möglich ist. Hier entwickelte er in der Folge seine Fähigkeiten, hier spürte er, was bei der Hörschaft Anklang fand und was nicht. Hier lernte er den Ton und die Sprache so zu modulieren, daß der Hörer beeindruckt oder gepackt wurde. Das Mikrofon ist ein strenger Lehrmeister, hat er selbst einmal erklärt. Wer davor steht, weiß nicht, wie seine Rede aufgenommen wird, es fehlt der persönliche Kontakt. Vielleicht erst lange nachher vermag er das Resultat zu erkennen und seine Fehler für das nächste Mal entsprechend zu korrigieren. Manche, ja Viele, lernen es nie. Eine angeborene, entwicklungsfähige Begabung ist nötig, doch wer sie besitzt, hat gute Aussichten.

Bill Graham verstand es, das Mikrofon zu benutzen. Seine Erfolge beim Radio wuchsen lawinenartig an und machten ihn weitbekannt. Der Weg zu Massenwirkungen war frei.

Von Frau zu Frau

Babel

EB. Manchmal bleibt nichts mehr übrig als Angst. ANGST groß geschrieben. Wir haben es ungeheuer weit gebracht. Wir haben uns vermehrt wie Sand am Meer, so sehr, daß uns die Welt nur noch wie eine Masse erscheint. Und jene Masse regiert mit Terror und Gewalt. Sie braucht keine Achtung mehr zu haben vor dem einzelnen Menschenleben: es gibt ja so viele, was zählt da der einzelne! Sie morden und brandschatzen und vergewaltigen und sperren ein und foltern, und wo sie durchgekommen sind, bleiben Schrecken und Not zurück. Unsichtbare, teuflische Ratgeber lenken die Horden, Ratgeber, deren Macht keine Grenzen kennt. Sie bauen ungestraft einen neuen Turm zu Babel. Sie haben sich die Erde untertan gemacht. Mit einem Handstreich können sie sie mit allem, was darin ist, vernichten. Mit unserer Neugier föpeln sie die Menschheit mit dem neuen Spielzeug. Sie strahlen wesenloses Elend aus, an dem noch Kinder und Kindeskinde leiden werden — sofern ihnen die Turmbauer überhaupt das Leben lassen.

Der Geist und die Erfindungsgabe des Menschen sind unbeschränkt. Die Erde genügt ihnen nicht mehr. Sie bauen künstliche Erd-Satelliten. Sie bauen Kameras, die die Satelliten auf ihrer Bahn im Weltraum photographieren werden. Sie erforschen das Weltall — mit kriegerischen Gedanken im Hintergrund. Sie werden nicht erschlagen von der Tatsache, daß der flüchtige Lichtstrahl, der letzte, den sie erreichen, in jeder Sekunde 300 000 Kilometer zurücklegte und in einem Jahr eine Strecke von fast 10 Billionen Kilometern durcheilte, etwa drei Milliarden Jahre unterwegs war, bis er — vom Riesenaugen des Teleskops erfaßt — die photographische Platte schwärzte. Sie sehen nicht ihre Kleinheit, sie sehen nur ihre durch nichts zu bändigende Größe.

Was nützt es da, wenn einer — Dr. Fosdick, der Präsident des Stiftungsrates der Rockefeller-Stiftung — sagt: «Angesichts dieser höchsten Geheimnisse und vor diesem majestätischen Hintergrund von Raum und Zeit ist das kleinliche Zanken der Nationen auf unserem Planeten nicht nur unwichtig, sondern erbärmlich. Inmitten eines Weltalls, dessen Ufer er sich nicht einmal vorstellen kann, verschwendet der Mensch seine Kraft im Kampf mit seinen Nebenmenschen für Ziele, die ein einziger Blick durch das Teleskop als völlig bedeutungslos zeigen würde».—

Babel. Einige wenige, die die Welt beherrschen und die die Masse antreiben, ihre Gedanken auszuführen. Wären diese wenigen Menschen sich ihrer Verantwortung bewußt, wie froh könnten wir sein über solche Führer. Aber sie sind es nicht. Wie einsame Lichtpunkte ragen ein paar Menschen, die das Gute wollen, aus diesem Chaos. Und was bleibt uns andern übrig? Den Kopf in den Sand stecken, klagen und zähneknirschen? Verzweifeln und irrewerden an Gott und den Menschen? Fröhlich und ausgelassen in den Tag hineinleben, solange es geht? Es ist manchmal so schwer, seinen Stand zu finden und unbeirrt daran festzuhalten.

Es kann ja doch nur das eine geben: Der Masse wie den Turmbauern sein eigenes Selbst entgegenstemmen und tun, was uns das Gewissen heißt. Wir wissen immer noch, was wir zu tun hätten und haben; wir haben immer noch ein gutes Erbe hochzuhalten und weiterzutragen und haben immer noch Schlechtes abzubauen. Unser Name und unser Sein gelte nichts in der Welt? Man kann auch anders sagen: Was denn anderes könnte wichtig sein, als daß Tausende ihr individuelles, verantwortungsbewußtes Sein in die Bresche werfen? Und sogar wenn das Gegengewicht gegen Turmbauer und Masse nicht genügt, so bleibt doch für jedes einzelne unter uns das Wissen:

Ich habe mich bemüht, meinen kleinen Platz auszufüllen und habe mich bemüht, auch die Meinen dazu anzuhalten. Man kann ein Gegengewicht mit einem großen Stein erzielen, man kann es aber auch mit ungezählten kleinen Steinen erreichen. Wie, wenn es gerade noch *mein* winziges Gewicht brauchte, um die Waagschale in Bewegung zu bringen. Es wird immer das Ich sein, das die Zeit gestalten hilft, viele Ich, die sie formen. Mehr als je wird es den demütigen und doch aus seiner Verantwortung heraus kraftvollen Menschen brauchen, jenen Menschen, der ein Einzelwesen bleibt, so viele es auch sein mögen; jenen Menschen, der die Achtung vor seinem Nächsten so wenig verlieren kann wie die Achtung vor dem unvorstellbar großen Weltall. Ob diese Menschen weiblichen oder männlichen Geschlechtes seien, das ist wahrhaftig nebensächlich. Es gibt überhaupt keine Frage: Dich geht es an, und mich geht es an, direkt und unmißverständlich und sofort. Denn es ist uns gesagt worden, daß eines Tages der Turm zusammenbrechen werde. Was dann?

Die Stimme der Jungen

Auch solche Filme

chb. «Solche» Filme sind Filme, denen der Kritiker in der Zeitung zehn, wenns hoch kommt fünfzehn Zeilen Besprechung widmet. Mehr über sie zu schreiben, widerspricht seiner Vorstellung von der ihm zufallenden Aufgabe, Erzieher des Kinopublikums und gleichzeitig dessen kritische Stimme zu sein. Wozu sich weiter mit der filmischen Durchschnittsware auseinandersetzen, die weder einen gutbegründeten «Verriß» noch eine weitschweifige Lobrede verdient. In ihrem Inhalt nach der Schablone gefertigt, in ihrer Interpretation stereotyper Abklatsch schauspielerischer Vorbilder und in der Aufnahmetechnik mit handwerklicher Routine gemeistert, rollen die Filme über die Leinwand — drei-, viermal pro Tag, oft bei ausverkauftem Haus, wochenlang.

Gewiß, gerade solche Filme sind Kassenschlager, die man sich immer wieder ansieht, die stets aufs neue verlangt und daher auch gedreht werden. Die wirtschaftliche Seite des Films, die Spekulation auf den allgemeinen Publikumsgeschmack, die Forderung nach maximalem Massenabsatz der Filmware zwingen die Produktion zur Typisierung, zur Standardisierung. Die Hersteller müssen daher versuchen, die Grundelemente der gegenwärtig herrschenden geistigen und emotionalen Bedürfnisse festzustellen, die das Publikum in die Kinos treiben, um dann diese Grundelemente in möglichst vielfältigen Variationen in den einzelnen Filmen zum Ausdruck zu bringen. Filmproduktionen, die bewußt beinahe ausschließlich dem Unterhaltungsbedürfnis Rechnung tragen, scheinen dem Geschmack der breitesten Volksschichten zu entsprechen. Man besuche einmal eine Abendvorstellung der «Kaiserjäger», des «San Salvatore», des «L'homme et l'enfant» und achte auf die buntgemischte Zusammensetzung des Publikums, die sich hier viel offensichtlicher äußert als bei ausgesprochenen Genrefilmen wie Wildwestern oder Filmen mit ausdrücklich aktueller Problemstellung sozialer, politischer oder religiöser Natur. Als sicherster Erfolgsgarant solcher risiko- und kunstloser Produktionen hat sich der Filmstar erwiesen, seine Propagierung in minderwertigen Blättern der Filmfachpresse und die wohlgesteuerte Tätigkeit der Filmfan-Clubs.

Bereits im Jahre 1928 schrieb René Clair die bedeutungsvollen Worte: «Der Film wird am Geld sterben». Der untülbare Widerspruch, daß der Film zugleich Gebrauchsgut und Kulturgut ist, hat mit der technischen Vervollkommnung die geistigen und künstlerischen Belange der Produktion mehr und mehr hinter die kommerziellen Forderungen gedrängt. «Je nötiger wir die Hilfe der Finanzleute brauchen, desto mehr müssen wir von der künstlerischen Unabhängigkeit, die uns geblieben, in ihre Hände übergeben,» schrieb René Clair anderswo. Solange beim breiten — über alle gesellschaftlichen Schichten verteilten — Publikum die Grundlagen für den Geschmack an künstlerischen Leistungen noch nicht vorhanden sind, wird die Produktion eines geistig anspruchsvollen, wertbeständigen Filmes mit so hohen finanziellen Risiken verbunden sein, daß die Zahl der Filmkunstwerke allein schon aus diesem Grunde niedrig bleiben wird.

Die Grundlagen für ein Bilden des Publikumsgeschmackes schafft man da, wo sich das breite Publikum befindet — in «solchen» Filmen also. Wer in seiner Tätigkeit als Leiter einer Jugendgruppe, eines Kreises am Film Interessierter oder als Kritiker zur Hebung des Geschmackes beim Kinobesuch beiträgt, möge die wertlosen Kassenschlager nicht außer acht lassen. An ihrem Beispiel angeregte Vorschläge und Diskussionen tragen — auch wenn die Methode schwieriger ist — mehr Frucht als das «Verreißen» der wenigen tatsächlich niederträchtigen Filme und das «Anhimmeln» der noch selteneren Filmkunstwerke.